

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

BIBLIOGRAPHIE.

BARTH, Dr. F., Professor der Theologie in Bern: **Das Johannes-evangelium und die synoptischen Evangelien.** (Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten, herausgegeben von Dr. F. Kropatscheck, I. Serie, 4. Heft.) Gr. Lichterfelde-Berlin, Ed. Runge, 1911. 47 S. Preis 60 Pfg.

Die vorliegende kleine Schrift erschöpft natürlich das Thema nicht, das der Titel anzukündigen scheint; aber nur ein Gelehrter, der den Gegenstand gründlich kennt und die einschlägige moderne Literatur geprüft hat, konnte sie schreiben. Es handelt sich dem Verfasser wesentlich darum, dem gebildeten Leser zu beweisen, dass kein zwingender Grund vorliegt, das vierte Evangelium einem andern Autor als dem Apostel Johannes zuzuschreiben. Ein Augenzeuge will der Verfasser sein; diesen für einen tendenziösen Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts zu halten, ist nicht gerechtfertigt. Das Christusbild der synoptischen Evangelien ist nicht minder geheimnisvoll als das des Johannesevangeliums. Allerdings kann der, der ein „Stenogramm“ der Reden Jesu erwartet (S. 33), die Verschiedenheit nicht verstehen, die in der Wiedergabe dieser Reden durch die Synoptiker einerseits und den vierten Evangelisten anderseits vorhanden ist. Allein Barth bezeichnet den Versuch, den Apostel Johannes von Kleinasien fernzuhalten, mit Recht als einen „Verzweiflungstreich“. Ist aber die tief in das zweite Jahrhundert zurückreichende Überlieferung, nach welcher in den letzten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts Kleinasien der Schauplatz der Wirksamkeit des genannten Apostels gewesen ist, begründet, so ist unschwer zu erklären, wie Johannes dazu kam, in vorgerücktem Alter so, wie das im vierten Evangelium geschieht, das leuchtende Bild des Gottessohnes zu schauen, „der in tiefster persönlicher Lebens-

verbindung mit Gott stand“, und aus dessen Tun die Herrlichkeit Gottes hervorstrahlte (S. 27).

Überrascht haben uns in der vorliegenden Schrift namentlich auch die wiederholten Andeutungen, dass die beiden „Prinzipien“, über die man sich seit dem Reformationszeitalter gestritten hat, wenn man von den Quellen der Glaubenslehre sprach, nicht mehr genügen. „Allzulang hat sich die Kirche und ihre Theologie daran gewöhnt, einen künstlichen Grund ihrer Glaubensgewissheit herzustellen, seltsam zusammengesetzt aus christlich gewendeten Vernunftwahrheiten, aus Bibelautorität und aus kirchlichem Herkommen“ (S. 4). Die Offenbarung Gottes an die Menschheit ist nicht bloss „eine Summe von Lehrsätzen, mitgeteilt durch den heiligen Geist, aufgezeichnet durch die Verfasser der biblischen Bücher, authentisch interpretiert durch das kirchliche Dogma“ (S. 14); „dieser hölzerne, seelenlose Offenbarungsbegriff“ sei der Kirche glücklicherweise durch die theologische Entwicklung der Neuzeit aus den Händen gewunden worden. Gott sei „kein Lehrsatz, keine Idee, kein Postulat, sondern der Realgrund aller Dinge, als die unendliche Schöpferpersönlichkeit, die ewige Liebe“. Darum konnten nur *Persönlichkeiten*, „deren ganzes Leben ihren Zeitgenossen eine Bezeugung Gottes war“, Organe göttlicher Selbstmitteilung sein. „Am Ende dieser Tage redete Gott zu uns durch den *Sohn*“ (S. 15). Daher wird nur der das Johannesevangelium richtig würdigen, der das Geheimnis der Person Jesu und den Abglanz seiner Erscheinung und Wirksamkeit in der Persönlichkeit des Johannes zu schauen sucht. Christus offenbarte und offenbart seine Macht wesentlich dadurch, dass er *Persönlichkeiten* schuf und schafft, „in deren jeder sich etwas von seinem Wesen und Wirken als Inhalt eines ganzen Jüngerlebens abspiegelt“ (S. 20 f.). Natürlich will aber Barth, wenn er den „hölzernen Offenbarungsbegriff“ verwirft, nun doch nicht etwa auf die schriftlichen und authentischen Evangelien verzichten, sondern er findet, dass gerade das Johannesevangelium, „das wunderbarste aller religiösen Bücher“, die beste Handreichung biete, „Jesum anzusehen und in seiner Nachfolge den Sinn des Lebens zu finden“ (S. 5).

E. H.

BARTSCH, Moritz: **Was ein moderner Mensch von Kants Erkenntnistheorie wissen muss.** 2. Aufl. Breslau 1910, Paul Schimmel. 50 S. 8°. Geh. M 1.—, geb. M 1.50.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Grundgedanken der kritischen Philosophie Kants in eine populäre Sprache zu übersetzen und so auch dem Laien verständlich zu machen. Fragen wir nach der Lösung dieser Aufgabe, so glauben wir sagen zu dürfen, dass das nicht umfangreiche, aber in klarer Sprache geschriebene Büchlein dem Leser allerdings das Verständnis für die Absichten Kants nahebringt. Nach einer Einleitung über „naiven Realismus“ und „kritischen Idealismus“ werden die Kantschen Grundanschauungen über Zeit, Raum und Kausalität entwickelt, darauf wird die „empirische“, die „transzendente“ und die „transzendente“ Betrachtungsweise erläutert, endlich werden die Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit im Lichte der transzendentalen Weltanschauung vorgeführt. — Beiläufig bemerkt, scheint es uns kein Unglück zu sein, wenn die Popularisierung philosophischer Systeme auf die durch die Verhältnisse nötigen Grenzen beschränkt bleibt. Wenn es in der Vorrede heisst: „In vielen tüchtigen Menschen unserer Tage macht sich ein starker Drang nach Vertiefung und Verinnerlichung geltend“, so glauben wir nicht, dass die gewiss vorhandene Sehnsucht durch blosse philosophische Systeme gestillt wird. — Diese Ansicht hält uns aber nicht ab, obiges Büchlein als gute Einleitung in Kants Gedankengänge zu empfehlen.

MN.

BEHM, Lic. Johannes, Repetent der Theologie an der Universität Erlangen: **Die Handauflegung im Urchristentum**, nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung in religionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf., Leipzig 1911. 207 S. Preis M 4. 50.

Mit diesem Titel ist der Inhalt der vorliegenden Schrift sehr genau angegeben. Im I. Abschnitt wird vom Vorkommen der Handauflegung im Urchristentum und in der alten Kirche gehandelt. Nach den biblischen Zeugnissen, von denen keines unberücksichtigt geblieben ist, wurde eine religiöse Handauflegung vollzogen bei Gebetsheilungen, in Verbindung mit der Taufe und bei Übertragung von Ämtern. Dazu kam in der

alten Kirche namentlich die Handauflegung bei der Rekonzi-
liation und der Aufnahme von Häretikern, die nicht in der
katholischen Kirche getauft waren. Die Handauflegung zum
Zweck der Segnung, also zur Zusicherung und Verleihung
göttlicher Gnade, war, wie die Segnung der Kinder durch Jesus
zeigt, zwar keine eigentliche Gebetsheilung, ergab sich aber
von selbst aus dieser Anwendung der Zeremonie; sie lässt sich
auch in der alten Kirche nachweisen. — Im II. Abschnitt wird
gezeigt, dass die urchristliche Handauflegung keineswegs etwas
Einzigartiges oder Neues war, sondern auch in der vorchrist-
lichen und ausserchristlichen Welt vorkam. Mit Recht betont
aber der Verfasser (S. 116), dass damit keineswegs erklärt ist,
wie Jesus dazu kam, „sich selbst die Fähigkeit zur heilkräf-
tigen Handauflegung zuzutrauen und sie mit sicherem Erfolge
auszuüben“. Für die Handauflegung zum Zweck der Segnung
bietet das Alte Testament genug Beispiele und eine ausreichende
Erklärung. Insbesondere hätte auch hier schon, wie das im III. Ab-
schnitt geschieht, an den Ritus Lev. 16, 21 erinnert werden
können, da die am Sündenbock geübte Handlung den direkten
Gegensatz zur rituellen Segnung bildet. Namentlich aber zeigt
dieses Beispiel, dass die Handauflegung schon im Alten Testament
die Bedeutung einer Übertragung hat. In diesem Sinne wur-
zelt auch der neutestamentliche Ordinationsritus in alttestament-
lichen Übungen. Für die Handauflegung im altchristlichen Tauf-
ritual findet der Verfasser keine direkten religionsgeschicht-
lichen Analogien, die auf den christlichen Brauch Einfluss
geübt haben könnten (S. 142 f.). — Die Bedeutung der urchrist-
lichen Handauflegung wird im III. Abschnitt erörtert. Sie lässt
sich im allgemeinen mit dem kurzen Satz angeben: Handauf-
legung bedeutet Übertragung. Das gilt in allen Fällen, in denen
die Geste zur Anwendung kommt. Legt Jesus einem Kranken
die Hand auf, so teilt er ihm heilige Lebenskraft mit. Das
geschieht auch dann, wenn er bloss die leidende Stelle berührt;
jedemal „geht eine Kraft von ihm aus“ und heilt den Lei-
denden. Übertragung bedeutet insbesondere die Handauflegung
bei der Firmung und Ordination; übertragen wird der hl. Geist,
der den Neubekehrten zu einem lebendigen Glied der christ-
lichen Körperschaft macht und den Gläubigen zu den ihm ob-
liegenden Dienstleistungen befähigt. Auch die Handauflegung,
die der Büsser bei der Rekonzi- liation empfängt, bedeutet Über-

tragung des hl. Geistes. Der Verfasser hebt schliesslich hervor, dass die Handauflegung nicht lediglich ein Sinnbild solcher Übertragung, sondern ein „wirksames Symbol“ war.

Wie die Schriftzeugnisse, so ist die einschlägige Literatur überaus fleissig berücksichtigt. Es gibt keine Schrift, die den für das katholische Kirchenwesen wichtigen Gegenstand einlässlicher behandelt. Dass alle Fragen, die in Betracht kommen können, beantwortet seien, möchte ich nicht behaupten. Gerne würde z. B. der katholische Leser auch Aufschluss darüber erhalten, wer zur wirksamen Handauflegung befähigt und berechtigt sei und wie er in den einzelnen Fällen zu solcher Befähigung und Berechtigung gelange. Aber die Schrift ist auch so, wie sie vorliegt, sehr lehrreich; gute Register erleichtern den Gebrauch.

E. H.

BLAU, Paul: Unser Glaube. Sechzehn Predigten im Anschluss an das apostolische Glaubensbekenntnis und Dr. Martin Luthers Erklärung dazu. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1911. Preis M 2. —, geb. M 2. 80. 170 S. 8°.

Auch vor dem heutigen Geschlechte steht mit offenen Augen die Frage des Pilatus: Was ist Wahrheit? Es geht ein sehendes Fragen nach ihr durch die Herzen. Kann die Vernunft die ersehnte Antwort geben? Sie kann uns zweifellos manches Rätsel lösen, aber was Wahrheit ist, kann sie uns nicht sagen. Können es die Grossen im Reiche des Geistes uns sagen? Auf dem Bilde Rafaels „Die Schule von Athen“ stehen viele Denker des Altertums, von denen ein jeder die Wahrheit sucht in seiner Weise. Sie haben mancherlei aufgedeckt, die Wahrheit hat keiner von ihnen entdeckt. Und nicht entdeckt haben sie die Denker späterer Zeiten bis auf Kant, und von Kant bis auf die Gegenwart. Und wenn es einen gelüstete, die Menge nach Wahrheit zu fragen, der würde die Erfahrung machen, dass die Menge der schlechteste Ausleger der Wahrheit ist, und würde die Mahnung Lessings verstehen: „Der die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen zählen!“ Müde vom Suchen kehren wir immer zu dem Einen zurück, der von sich sagen durfte: „Ich bin die Wahrheit.“ Das haben die Jünger schon an sich erfahren. „Herr,“ ruft Petrus, „wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und seitdem haben es

viele andere erfahren. Aber noch gehen viele irre, noch zweifeln und wanken viele in den Wirrnissen der Zeit. Ihnen allen kommen Blaus Predigten entgegen. Sie sollen nach des Verfassers Erklärung (Vorwort) bezeugen, dass noch immer unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Die Predigten erfüllen ihre Bestimmung. W. SCH.

BREPOHL, F. W.: **Die Wahrheit über Jesus von Nazareth.** Gedanken zu Herrn Professor Arthur Drews' „Christusmythe“. Berlin 1911. 72 S. Preis M 1.

Brepohl beginnt seine zum Teil sehr sarkastischen Ausführungen damit, dass er den Verfasser der „Christusmythe“ als Schüler Ed. v. Hartmanns kennzeichnet und die feindselige Haltung dieses Philosophen gegen das Christentum brandmarkt. Er versucht ferner zu zeigen, dass Drews auf den Pfaden der extremen liberalen Theologie wandelt, und dass sich die von ihm benutzten Argumente grösstenteils auch schon bei Bruno Bauer, A. Kalthoff und O. Pfeiderer finden. Aber Pfeiderer hat die Existenz Christi keineswegs geleugnet, wie der Verfasser anzunehmen scheint. Auf den Inhalt der Drewsschen „Christusmythe“, wonach die Gestalt Jesu nur die Verdichtung mythologischer Ideen sein soll, geht Brepohl im einzelnen nicht ein. Anstatt die Argumente des Gegners Schritt für Schritt zu prüfen und zu widerlegen, hält er ihm im ersten Teile seiner Schrift entgegen, dass bei den Schriftstellern des Altertums, bei Flavius Josephus, Tacitus und Sueton, Lucian und Celsus, sowie bei den altchristlichen Apologeten, an der Geschichtlichkeit Jesu auch nicht im geringsten gezweifelt werde. Im zweiten Teil dagegen sucht er zu zeigen, dass die Geschichtlichkeit Jesu auch an der inneren Erfahrung einen lauten Fürsprecher besitze. Der Verfasser umgeht die eigentlichen Probleme und macht dafür einen Seitenangriff von recht zweifelhaftem Erfolge. Die von ihm angeführten literarischen Zeugnisse würden nur dann eine Beweiskraft besitzen, wenn feststünde, dass sie auf einer selbständigen, vom christlichen Glauben unabhängigen Überlieferung beruhen würden. Das Zeugnis des Josephus, welches dieser Forderung am ersten genügen würde, scheidet aus, da die Echtheit der in Betracht kommenden Stellen be-

stritten ist. Die ganze Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu spitzt sich zu auf die Beurteilung der synoptischen Evangelien und der paulianischen Briefe, und man muss es deshalb sehr bedauern, dass der Verfasser dieses Gebiet nur im Vorbeigehen gestreift hat. Die zahlreiche Literatur, welche von seiten der wissenschaftlichen Exegese gegen Drews erschienen ist, hätte wenigstens erwähnt werden sollen. Insbesondere aber hätte der Verfasser die willkürliche Methode der vergleichenden Mythenforschung einer eingehenden Kritik unterziehen sollen; er würde dann die verwundbarste Stelle der Drewsschen „Christusmythe“, welche mehr von A. Jensen als von Ed. v. Hartmann abhängig ist, entdeckt haben. Die moderne Apologetik muss mit modernem Rüstzeug kämpfen. Die populäre Apologetik leistet nur Sisyphusarbeit und schadet mehr, als sie nützt.

R. K.

BOSSUET : **Correspondance**, T. IV, 1689 à 1691. Paris, Hachette, in-8, 532 p., 1911.

Ce T. IV comprend trois années et contient 188 lettres (de la 487^e à la 675^e). Les éditeurs, MM. Urbain et Levesque, y continuent leur étalage de minutieuse et extraordinaire érudition. Quel jour Bossuet a-t-il quitté Meaux? à quelle heure? à quelle heure est-il arrivé à Paris? Qu'a-t-il fait le 18 janvier 1689, au soir? etc. A notre époque, où nous avons tant de choses importantes à savoir, et où nous nous plaignons du surmenage des études et des inutilités de la paperasserie, n'est-ce pas pousser le scrupule un peu loin que de s'enfoncer dans de tels détails si parfaitement inutiles et si vides de pensée, comme aussi de chercher à connaître la parenté, jusqu'à des degrés à peine saisissables, du moindre des correspondants de Bossuet? C'est du Bossuet, dit-on! J'avoue que ce n'est pas là une justification. Certes, le culte des hommes de valeur est excellent tant qu'il tourne au respect, mais le fétichisme qui aboutit au ridicule, n'est qu'une manie nuisible. Trop de soin accordé aux non-valeurs empêchent le soin que les vraies valeurs réclament.

Le ton des lettres de ce T. IV est toujours le ton élevé et soutenu de Bossuet. Ce n'est pas à dire qu'il faille faire cas de phrases telles que celles-ci: « Votre lettre du 1^{er} février me

fut *rendue* hier; j'ai *rendu* à M. le duc celle que vous m'aviez envoyée pour lui.» Ce «rendu» répété serait reproché à nos écoliers. Mais c'est du Bossuet! Ajoutons toutefois que d'autres nous en dédommagent, comme celles-ci: «Montez au ciel avec J.-C. par la partie sublime de l'âme et dans l'esprit de foi et de confiance: le reste sera plus tranquille (p. 223)». Tant de choses en si peu de mots. C'est superbe.

Bossuet, dans ce volume, nous apparaît surtout comme directeur de conscience. A ce titre, il est généralement très apprécié, et ce n'est pas moi qui m'insurgerai contre ce jugement. Toutefois, ici comme ailleurs, pas de fétichisme. Ne voyons que la vérité. Il y a des passages d'une piété qui peut impressionner. Ce n'est pas seulement à M^{me} de Tanqueux qu'il parle d'un ange qui garde son fils, c'est même à milord Perth. «Dieu, lui écrit-il, vous délivrera quand il lui plaira, et son ange est peut-être déjà parti pour cela» (p. 11). Je ne sais si M^{me} de Tanqueux et milord Perth ont été très réconfortés par cet ange.

Il faut ajouter que Bossuet est loin d'être toujours clair. Dans une lettre à M^{me} Cornuau, il s'élève contre le «galimatias spirituel» (p. 366), et il n'a que trop raison. Mais n'est-ce pas un peu du galimatias de dire que «Dieu nous repousse trop loin quand nous voulons le prévenir»? (p. 176). Ou encore: «Dans la sainte liberté des enfants de Dieu et d'une épouse que son amour enhardit, livrez-vous aux opérations du Verbe, qui veut laisser couler sa vertu sur vous» (p. 219). Quelles sont ces opérations du Verbe, et cette vertu qui «coule sur nous»? Je ne comprends pas très bien. Bossuet abuse, d'ailleurs, de la comparaison de l'épouse. «C'est ici le temps d'amasser et de recueillir, dit-il; c'est l'Épouse dans les trous des cavernes, avec les animaux qui fuient le jour, toujours prête à se réveiller à l'arrivée de l'Époux» (p. 176). Qu'est-ce que ces trous des cavernes?... Et quand Bossuet écrit à M^{me} Cornuau que «par notre génération nous sommes l'ouvrage de Dieu, et tout ensemble ennemis de Dieu par le désordre qui s'y mêle» (p. 322), jette-t-il beaucoup de lumière sur notre destinée et sur nos devoirs? J'en doute. De même, qu'est-ce que se rassasier de «cette viande que le monde ne connaît pas» (p. 105)? Qu'est-ce que «rompre sa volonté, la laisser rompre, et fouler aux pieds, et mettre en pièces à qui voudra» (p. 128)? Cela ne manque-t-il pas de précision? «Etre devant

le Saint-Sacrement en silence, en soumission, prêt à partir au moindre clin-d'œil (p. 110) »; qu'est-ce que ce clin-d'œil? « Le St. Esprit jette les âmes tantôt en bas, tantôt en haut » (p. 111). Et ce St. Esprit qui nous « jette en bas », est-ce le même qui fait que « l'on s'écoule soi-même en Dieu et en son éternelle vérité par le fond de l'âme » (p. 112)? N'est-ce pas très vague? Bossuet conseille aussi « de prier beaucoup sans songer qu'on prie » (p. 114)! Il dit encore: « Enivrez-vous, mes saintes filles, de ce vin céleste que les vierges de J.-C. ont droit de prendre plus que tous les autres fidèles, puisque c'est le vin qui les rend fécondes à J.-C. leur époux, et qui les produit elles-mêmes » (p. 170). Bref, la lettre 571^e, où Bossuet explique à M^{me} d'Albert ce que c'est d'être épouse, est-elle bien claire?

M^{me} d'Albert était très scrupuleuse, très tourmentée « à chercher la différence du sentiment et du consentement », recherche très subtile surtout quand on se reproche de trop aimer son directeur (p. 383). Comment Bossuet guérit-il ce scrupule et ce tourment? Impérieusement. « Je vous défends encore une fois, dit-il, de vous tourmenter. Tenez-vous-en à mes décisions précédentes. Je sais mieux ce qu'il vous faut que vous-même. Si vous étiez autant fidèle et obéissante qu'il faudrait, vous ne diriez jamais un mot à confesse de toutes ces peines... Je vous assure qu'il n'y a point de péché mortel dans tout ce que vous m'exposez. Vous vous tendez des pièges à vous-même et vous êtes ingénieuse à vous chercher des embarras » (p. 369). Ne pourrait-on pas répliquer que commander n'est pas éclairer, et que Bossuet aurait pu découvrir un conseil plus efficace? M^{me} d'Albert était-elle bien convaincue et bien rassurée quand Bossuet lui écrivait: « Vous pouvez vous reposer sur ma décision. Ne voyez-vous pas bien que mon âme répond pour la vôtre si je vous induis en erreur, et que toute la faute en serait à moi? Puis donc que je suis à repos, soyez-y aussi... Y a-t-il quelqu'un sur la terre qui doive répondre de votre âme plus que moi? Vous reconnaissez que je vous ai enfantée par la divine parole... Que sert tout cela si vous ne croyez pas à ma parole? Tenez-vous donc, pour la troisième fois, à ma décision » (p. 348).

Bossuet, ici comme partout, était un impérieux. Pour lui, la soumission à la volonté de Dieu se ramenait à la soumission envers l'Eglise (p. 233), et celle-ci, pratiquement, à la soumission

envers la hiérarchie, donc envers l'évêque, et l'évêque était lui! Là était le dernier mot de sa direction: l'obéissance absolue au directeur, surtout quand il était directeur. «Tenez-vous-en aux communions que je vous ai permises . . . L'obéissance, la discrétion et l'édification valent mieux que les oraisons et les pénitences, et même, en un certain sens, que les communions» (p. 255). Et pour couper court à toute résistance, Bossuet se posait en inspiré; son ordre était l'ordre de Dieu même. Quand il ne voulait pas répondre à une demande, il disait: » Ma fille, Dieu ne m'a rien donné sur vos questions; quand il me le donnera, je vous le donnerai.» Et, ajoute M^{me} Cornuau, «souvent, dès le lendemain, il lui envoyait ce qu'elle lui avait demandé, en lui mandant: «Le céleste Epoux, ma fille, a pourvu à ma pauvreté, et dès cette nuit il m'a donné ce que vous me demandez; je vous l'envoie comme *venant de cette divine source*»! (p. 437).

Il y a, dans ce volume, une instruction sur les caractères des âmes dévotes, instruction que Bossuet a ajoutée à une lettre à M^{me} Cornuau (la 643^e). Elle est très caractéristique, en ce qu'elle montre les résultats constatés en certaines âmes par Bossuet d'après sa méthode de direction. La psychologie en est très obscure et très arbitraire. Pauvres âmes et triste dévotion: «toujours prêtes à tomber, ou de consentement ou par effet, dans des péchés où les plus grands pécheurs tombent à peine (p. 329) . . . elles voudraient se mettre en pièces et, pour ainsi dire, se déchiqueter par des austérités jusqu'à se donner la mort . . . Tout cela n'est d'ordinaire qu'une illusion, qui irait à porter les âmes dans de terribles excès, jusqu'à ruiner leur santé et se renverser la tête, etc.» (p. 330-331). N'est-ce pas terrible? Est-ce là un véritable amour de Dieu?

On le voit, Bossuet, comme directeur, n'a pas toujours été heureux; et l'on peut dire, ce semble, que, comme directeur mystique, il n'est pas moins discutable que comme théologien et comme historien.

A ce point de vue, ce volume est très instructif. Prière aux lecteurs de lire attentivement, parmi les Appendices, l'admirable lettre de Pierre Frotté à Bossuet en 1690 (p. 453-479); lettre calme, digne, précise, très modérée, dans laquelle l'auteur, scandalisé par Bossuet, lui explique que ce sont ses scandales qui lui ont ouvert les yeux et qui l'ont conduit au pro-

testantisme (que Bossuet appelle une monstruosité (p. 373). Lire aussi le Jugement porté sur Bossuet à la même époque par E. Spanheim, représentant de l'Electeur de Brandebourg à la cour de Louis XIV (p. 510-514). Il faut remercier les éditeurs d'avoir reproduit ces deux documents, bien qu'ils soient contraires à Bossuet. Les lecteurs impartiaux jugeront.

E. MICHAUD

BOUTROUX, Emile: **Rudolf Euckens Kampf um einen neuen Idealismus.** Autorisierte Übersetzung von J. Benrubi. Leipzig, Veit & Cie., 1911. Preis geheftet 40 Pfg.

Die vorliegende Schrift enthält eine interessante Bewertung der Euckenschen Philosophie aus der Feder eines Denkers, der gegenwärtig wohl als einer der bedeutendsten philosophischen Köpfe Frankreichs angesehen werden darf. Die Ausführungen von Boutroux bilden die Vorrede zu einer französischen Übersetzung von Euckens „Geistige Strömungen der Gegenwart“. Der Verleger der meisten Werke von Rudolf Eucken hat nun diese Vorrede ins Deutsche übersetzen lassen und mit einem Aufsatz von Prof. Dr. Paul Meinhold verbunden, der in sehr ansprechender Art Eucken als Jenenser Philosophen schildert. — Möge die kleine Schrift dem Zwecke, dem sie dienen will, förderlich sein, nämlich eine Anregung zu geben zu weiterer Beschäftigung mit Euckens universaler Gedankenwelt!

R. K.

DUNKMANN, K., Direktor des kgl. Predigerseminars in Wittenberg: **Der historische Jesus, der mythologische Christus und Jesus der Christ.** Ein kritischer Gang durch die moderne Jesus-Forschung. Zweite, völlig veränderte Auflage. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1911. 111 S. Preis M 2. —.

Zur Lektüre für die Ferienzeit eignet sich diese kleine, aber inhaltsreiche Schrift nicht. Es ist recht mühsam und unerquicklich, den „kritischen Gang durch die moderne Jesusforschung“ mitzumachen. Der Wege gibt es freilich viele, und diejenigen, die sie entdeckt haben, schreiten mit einer Miene einher, mit der jeder den Anspruch erhebt, man habe als ver-

nünftiger Mensch gerade ihm zu folgen. Das gemeinschaftliche Ziel ist die Beantwortung der Frage: Wie ist das Christentum in die Welt gekommen? Da aber das Christentum auf Christus zurückgeführt wird, muss auch die Frage beantwortet werden, wie der Glaube an Christus entstanden sei. Darüber bekommt man nun die erstaunlichsten Aufschlüsse. Schade nur, dass die neu entdeckten Wege schliesslich immer zu einem Abgrund führen, über den man nur mit dem Salto mortale irgend einer luftigen Vermutung oder Hypothese hinüberkommt, um sodann im Sande stecken zu bleiben.

Dunkmann befindet sich auf dem Standpunkt „positiver Theologie“. Er referiert aber in so objektiver Weise, dass der weniger aufmerksame Leser dann und wann meinen könnte, er gehöre auch zu den Vertretern des „historischen Jesus“ oder gar der „Christusmythe“. Davon ist Dunkmann sehr weit entfernt; aber er sagt: „Unsere Stellung prädestiniert uns gleichsam für eine rein sachliche und leidenschaftslose Erörterung. Vom Standpunkt nämlich einer positiven Theologie ist es möglich, dem Kampfe zwischen den Anwälten des historischen Jesus und denjenigen der Christusmythe als unbeteiligter Dritter beizuwohnen, lediglich in der Absicht, Irrtum und Wahrheit auf beiden Seiten festzustellen“ (S. 91 f.). Es fällt uns auf, dass der Verfasser unter den Anwälten des „historischen Jesus“ nicht auch den Franzosen Loisy zu Worte kommen lässt. Als „unbeteiligter Dritter“ reicht Dunkmann sogar einem *Drews*, dem am meisten genannten Vertreter der „Christusmythe“, die Siegespalme gegenüber dem theologischen „Liberalismus“, den Vertretern der modernen Bibelkritik.

Weil der Verfasser mehr nur über Anschauungen referieren will, die sich selbst gegenseitig aufheben und denen er von vornherein ablehnend gegenübersteht, geht er auf eine positive Begründung der kirchlichen Überlieferung über den Ursprung des Christentums nicht näher ein. Aber er bedient sich zweimal (S. 55 und S. 99) des Terminus „*rocher de bronze*“, mit dem er andeutet, worauf er sich hauptsächlich stützt. Im Gegensatz zu der Anschauung, dass vor Christus eigentlich die christliche *Gemeinde* existiert hat, die aus der Vergangenheit und Gegenwart, aus jüdischen und heidnischen Elementen, aus philosophischem und zeitgeschichtlichem Material die wunderbare Gestalt schuf, die wir Christus nennen, ist ihm mit Recht

die Gestalt Pauli ein *rocher de bronze* allen Bestrebungen gegenüber, „die den Schwerpunkt in der Entstehung des Urchristentums von Jesus auf die Gemeinde verlegen wollen“. Für die ewige Wahrheit des Christusglaubens aber, der die Christengemeinde erzeugt hat, ist ihm das Alte Testament der *rocher de bronze*. „Nur von ihm aus kann Jesus erkannt werden, und die Erkenntnis seiner Eigenart geht selbstverständlich der Frage voraus, die heute zur Debatte steht, ob er gelebt hat. Wo dies Verständnis ausbleibt, schwebt tatsächlich seine Existenz in der Luft“; gegenüber einem verblassten Jesusbild, von dem noch einige Konturen wahrnehmbar sind, habe die „Christusmythe“ den Vorzug, dass sie die grosse religiöse Bedeutung Jesu für die Gemeinde anerkenne.

Der Verfasser bekennt sich aber nicht bloss zu einem gewissen Rabbi von Nazareth und auch nicht bloss zu einem mythologischen Christus; sondern sein Bekenntnis ist das der alten Kirche: „Jesus der Christ“.

E. H.

FOSTER, G. B.: **The Finality of the Christian Religion.** The decennial publications second series, vol. XVI. Chicago, The University of Chicago Press, and Leipzig, S. Stauffer, 1909. 8°, 518 p. 2 dollars 50 net.

This volume contains lectures which the author has delivered before the Harvard Summer School of Theology, but which have been greatly enlarged for printing, even to the extent of additional chapters. Such an enlargement may have been necessary, because the lectures were given to ministers and students of Divinity of different Protestant denominations, while the book is intended for a wider circle, especially for members of the Baptist Church, to which Mr Foster belongs. It was only recently that he was transferred from the chair of theology in the Baptist Divinity School to the chair of the philosophy of religion in the University of Chicago. The latter published his work besides other books in commemoration of the completion of the first 10 years of the University's existence.

In the preface we learn that the author hopes to cure certain Baptists from Romanizing tendencies; for while the different Baptist denominations have no formal creed whatever,

but “hold to the right of private judgment”, some members seem to have a strong inclination for the adoption of certain fixed dogmas as ultimate norm; and this is what Mr Foster calls “a Romanizing tendency”. The title of the book might easily be misunderstood, because the word “finality” is not used in the ordinary sense of the Latin “finis”, but rather in that of the Greek *τέλος*, i. e., final not as last, but as the perfect, the consummate. Thus the author treats the problem of the perfectibility or development of the Christian religion, and not that of its final state. A detailed analysis of the book is hardly needed, as the author does not claim originality for his studies. “He has sought to write an effective rather than an original book.” It must be admitted that he is well acquainted with foreign, especially German philosophy and theology.

In the first section, which is called the negative one, Mr F. speaks of the formation and dissolution of the “Authority—Religion”. A very great number of quotations from theologians and philosophers of different countries and times are given in order to prove that the Catholic and Protestant Churches have had their day; that the doctrine of revelation must be given up; that the bible is not an inspired book, but “has all the marks of a deliberate human composition”, and that “the canon of the New Testament is a work of the Catholic Church”.

In the second section which bears the title: “The finality of Christianity and the idea of development”, the author strongly advocates absolute subjectivism, and rejects all dogmas and creeds as of evil. How the author holds all dogmas and ecclesiastical confessions for antiquated notions is shown by the words: “Criticism is better than dogmatism, as manhood is better than childhood.” He denies also the divinity of Christ, and comes to the conclusion that neither the dogma of the deity of Christ nor the doctrine of sacraments is an integral element of the Christian religion. Only an “unmoral ecclesiasticism” teaches trinitarian and christological dogmas. It is “the eternal Pharisee who still says that we must have objective precepts which specifically tell us what we ought to do”. With regard to Christ’s teaching it was much influenced by “his expectation of the speedy end of the world”.

The new way which Mr F. is showing to the Baptists and members of other Protestant denominations is expected to lead

to absolute freedom. The confessionalistic standpoint will be given up for ever, and the finality of the Christian religion will be: no revelation, no dogma, no creed, no redemption, no sacraments. Moral righteousness is all that is wanted. Kz.

GRISELLE, E.: **Fénelon**, Etudes historiques. Paris, Hachette, in-16, 1911, Fr 3. 50.

On a parlé des miettes de l'histoire; en voici une corbeille pour le régal des oiseaux qui s'en contenteront. C'est toujours la même chose; rien de neuf; nous savions tout cela. M. Griselle signale, d'après une liste de prédicateurs, des sermons que Fénelon a prêchés, mais que nous n'avons pas. Avis aux chercheurs. Et surtout, voici quatre-vingt-quinze lettres, dont plusieurs inédites, intitulées: *Lettres sur le quiétisme*. Plusieurs sont d'Antoine Bossuet à son fils, neveu de l'évêque, et qui fut l'agent si passionné de la condamnation des *Maximes des Saints*. Nous connaissions déjà les dessous étranges, on a même dit scandaleux, de cette lutte entre Bossuet et Fénelon. Pauvres grands hommes, que la postérité s'acharne à poursuivre de sa curiosité. Cette curiosité est, paraît-il, une manière de rendre un culte à ceux dont on raconte par le menu les défauts. Bossuet, qu'on se représente comme un aigle perdu dans les hauteurs du ciel et dans les *Elévations sur les Mystères*, est représenté ici comme un aigle acharné sur un cygne, le plumant et le dépeçant. Et c'est ce qu'on nous donne à lire pour nous préparer à célébrer le second centenaire de la mort de Fénelon.

Il est certain que M. Griselle a déployé, dans les annotations de ces Lettres, une énorme érudition, mais une érudition de détails, dans lesquels on cherche en vain la moitié d'une idée pour l'esprit. Telle est l'érudition qui plaît aujourd'hui, celle qui n'apprend rien et surtout qui n'apprend pas à penser. Magasin de bric à brac... Voyons du moins si nous n'aurions pas quelques phrases à souligner.

P. 28: « Sermon sur la conversion de St. Mathieu, dans lequel Fénelon blâma beaucoup ceux qui poussaient trop loin la confession et disait que *le principal* était d'être pénétré dans le cœur d'une vive douleur d'avoir offensé Dieu et d'avoir une sérieuse repentance. »

P. 37-38. On sait que Gosselin a dépouillé des lettres de Bossuet, mais on ne savait peut-être pas assez qu'il écartait celles qui auraient « de graves inconvénients pour l'honneur de Bossuet », et qu'il était « heureux de sentir à l'abri des indiscretions d'historiens *trop chercheurs* ce qu'il considérait comme peu honorable à Bossuet ». C'est ainsi qu'on écrivait l'histoire dans certains milieux : taire ce qui gênait, amplifier ce qui faisait plaisir. Le moyen de n'être pas sceptique en présence de tels procédés ?

P. 70. Bossuet écrit à son neveu, à l'occasion d'une Ordonnance de M. de Noailles, archevêque de Paris : « Je ne puis vous dire la consolation que je ressens de voir la vérité affranchie, et l'autorité de St. Augustin, autrefois tant vilipendée par certaines gens, si hautement rétablie. » — L'autorité de St. Augustin vilipendée, c'était le molinisme; cette même autorité rétablie, c'était le jansénisme. En somme, il s'agissait plus de St. Augustin que de l'Évangile, qui est si sobre et si large.

P. 114. Sourches parle ainsi de la retraite de Fénelon à Cambrai : « Jamais affaire n'avait fait autant de bruit que celle-là. L'évêque de Meaux, l'évêque de Chartres et l'archevêque de Paris avaient levé l'étendard contre l'archevêque de Cambrai; une grande partie de la Sorbonne était contre lui; d'un autre côté, il avait pour lui *tout le corps des jésuites*, celui des cordeliers, celui des jacobins et une grande partie des prêtres de l'Oratoire. Il se mêlait à cela *beaucoup d'intrigues de la Cour*. Mais les plus sages étaient ceux qui ne se mêlaient de rien, qui gémissaient devant Dieu de voir la division entre de si grands prélats, et qui pourtant n'en étaient point scandalisés, sachant bien que cela n'était pas nouveau dans l'Église de Dieu, et qu'on y avait autrefois vu une guerre pareille entre St. Epiphane et St. Jean Chrysostome. — Ainsi « l'Église de Dieu » a bon dos, et les bons serviteurs de cette Église ne se scandalisent d'aucun scandale du moment qu'il n'est pas nouveau! Nouveau critère des choses ecclésiastiques à l'usage des gens d'Église!

P. 117. Fénelon ne veut pas qu'on lui impute « toutes les horreurs du quiétisme ». Bossuet écrit à son neveu de faire comprendre à Rome qu'« il n'y a rien à craindre d'un homme qui ne peut rien; que Fénelon est regardé dans son diocèse *comme un hérétique*, et dès qu'on verra quelque chose de Rome,

dans Cambrai surtout et dans les Pays-Bas, *tout sera soulevé contre lui*. — Conclusion à la Bossuet: Rome peut condamner Fénelon sans crainte, elle n'a rien à perdre. Evidemment Bossuet n'était pas pour la doctrine de pur amour!

P. 119. Bossuet écrivait à son neveu: « Insinuez à qui et quand vous le jugerez à *propos*, qu'il sera utile de deçà de faire paraître des écrits forts... toujours en marquant le respect convenable *au Saint-Siège*. Surtout il faudra faire voir que ce n'est point une pointille de dispute théologique, mais d'une erreur qui irait comme celle de Molinos, qui n'y est que déguisée, à *la subversion du culte*. » M. Griselle ajoute: « Bossuet, convaincu qu'il y allait de la religion, et peu sûr de l'attitude du pape, dont il avait écrit peu de temps auparavant: *Je crains que la tête du pape ne soit pas trop bonne*, éprouvait le besoin de préparer la voie à la décision. »

P. 278. M^{me} de Sévigné se plaignait des futilités de cette discussion, comme aussi de la discussion entre Claude et Arnaud. M^{me} de Grignan n'était pas tout à fait de cet avis. Toutefois elle avouait les subtilités entre M. de Cambrai et M. de Meaux. « J'appelle subtil, disait-elle, un sujet douteux, captieux, qui n'a pour base qu'une vraisemblance au lieu d'une vérité constante. *C'est argumenter par des principes plus obscurs que l'obscurité qu'on veut éclaircir et chercher la lumière avec les ténèbres*. Ce caractère de subtilité est celui de toutes les disputes de controverses. » — A la bonne heure! Voilà une femme qui avait, à elle seule, plus de bon sens que tous les ergoteurs.

P. 308. On écrit d'Angleterre que les honnêtes gens font *peu de cas* des écrits de Bossuet et de Fénelon dans cette affaire, et que si l'archevêque de Paris et l'évêque de Chartres se sont joints à Bossuet, c'est que « l'évêque de Meaux était *trop faible pour disputer avec l'archevêque de Cambrai!* » — O profondeur anglaise!
E. M.

GRÜTZMACHER, Dr. Rich.: **Gegen den religiösen Rückschritt. Der dreieinige Gott. Jesusverehrung oder Christusglaube.** Leipzig 1910, A. Deichert Nachfolger. 95 S. M 2. —.

Während die modernen Vertreter des unitarischen statt des trinitarischen Gottes und diejenigen des „geschichtlichen Jesus“ gegenüber dem „dogmatischen“ ihre Anschauung und

alles, was damit zusammenhängt, als „religiösen Fortschritt“ bezeichnen, erweist Hunzinger dieselbe in diesen 4 Vorlesungen als „religiösen Rückschritt“. Die trinitarische Formel und Existenz Gottes wird nach ihrer Richtigkeit und Notwendigkeit biblisch und spekulativ erwiesen und gezeigt, dass auch in den „leeren Spekulationen“ der alten Väter sich mehr Verständnis für das, was die lebendige und ernste Religiosität verlangt, als in der modernen ausschliesslichen Herabziehung Gottes in unser kleinmenschliches Niveau geborgen hat (S. 50). — Die 2 letzten Vorlesungen weisen den Widerspruch nach zwischen der dem bloss „historischen Jesus“ von seiten der Modernen erwiesenen Verehrung und der von denselben Verehrern an diesem Jesus gefundenen Mängel. Diese Jesusverehrung ist in der älteren Form, die einem Menschen Jesus wirkliche Gottesverehrung zu teil werden liess, „irreligiös, unterchristlich und unterevangelisch, in der jüngern Form ausserreligiös und gehört in die Ästhetik und die Geschichtsphilosophie hinein“ (S. 71). Eine christliche Frömmigkeit kann sich nur in Glauben und Gebet zu dem erhöhten Christus bilden, die zugleich in dem geschichtlichen Jesus das Bild seiner Nachfolge findet. Christusglaube bleibt das Reichste und Grösste, was es gibt (S. 95). G. M.

HUNZINGER, Dr. A. W.: **Die religiöse Krisis der Gegenwart.**
Leipzig 1910, A. Deichert Nachfolger. 190 S. M 3. 60.

In 10 zeitgemässen und zwanglosen Artikeln führt uns der Verfasser in religiöse Probleme ein, die, wenn auch jedes für sich abgeschlossen, doch in einem Zusammenhange stehen, indem „der Gedankengang vom weitesten Rahmen der Weltanschauung bis zum engsten der Landeskirche sich fortbewegt“. Behandelt werden der Zweifel, die Weltanschauungskrisis, die Persönlichkeits-, die Dogmen- und die Kirchenkrisis. Die Aufsätze sind sehr anregend und belehrend, positiv und doch, wie sie der Verfasser auch angesehen wissen will, weitherzig. Einzelne Teile sind besonders treffend, wie „Die Weltanschauungsnot und die Frauenwelt“ (S. 53). Stilistisch und inhaltlich ein Meisterstück von ergreifender Schönheit ist die Abhandlung „Jesus Christus und der moderne Mensch“ (S. 95). G. M.

REV. R. H. KENNETT, D. D.: **The Composition of the Book of Isaiah in the Light of History and Archæology.** London, Henry Frowde, Oxford University Press. 8°, 94 p. 1910. 3/—.

The 3 lectures contained in this volume were delivered in 1909 by the Regius Professor of Hebrew and Fellow of Queens' College, Cambridge, as the second annual course of the Schweich Lectures. We have not for a considerable time come across a more competent or better arranged analytical study of the book of Isaiah than these critical and dispassionate lectures. In the shortest possible form Mr Kennett contrives to give a lucid and impartial account in broad outlines of the story of this book.

The first lecture deals with the nucleus of the book of Isaiah, and with its composition in the light of history and archæology. In order to make the lectures more concise, the author has endeavoured to form an independent judgment on the different problems of the book of Isaiah rather than to quote and discuss the opinions of others. As most of the modern lecturers on the Old Testament Mr Kennett takes it for granted that the book of Isaiah is not all the work of the prophet Isaiah, but a composite document consisting of fragments of different provenance and date. With regard to those passages which may be assigned to Isaiah, the author is of the opinion that it is extremely improbable that the prophecies were committed to writing by the prophet himself, at least at the time when they were first composed. The evidence points rather to an oral stage in the transmission of the prophetic teaching, and the disciples of the great prophet may have preserved orally their master's words, just as the Apostles preserved those of our Lord. On pages 10 to 14 we find a detailed interpretation of the symbolical name Shear jashub, and of the Immanuel prophecy.

The second lecture deals with the enlargement of the original book of Isaiah by the addition of prophecies composed in the Babylonian and Persian periods. Mr K. upholds the hypothesis that prophecies as late as, or later than, the time of Cyrus are not confined to the second great section (chap. 40 to 66), commonly called the book of Deutero-Isaiah, but are already found in the first section. In this case the division of the book into two main sections would not be due to chrono-

logical arrangement but to some other reason. The lecturer supposes "that the genuine words of Isaiah were written down in Palestine at some time subsequent to Nebuchadnezzar's destruction of Jerusalem, and that there were afterwards appended to this book later predictions by Palestinian prophets relating to the downfall of Babylon, because of the parallelism between these and Isaiah's great prediction of the downfall of Assyria. When at the coming of Ezra the scriptures of the Babylonian Jews were brought to Palestine, the small anonymous collection of prophecies on the coming of Cyrus which had been composed in Babylonia was probably added to the Palestinian book of Isaiah, which contained predictions of the downfall of Babylon".

The third lectures bears the inscription: "Modification of the enlarged book of Isaiah during the Maccabæan period, and addition to it of prophecies recently composed". What we admire most in this concluding part is the short but excellent survey on the history of the Jewish nation in the last centuries before Christ. The author assigns not less than 33 whole chapters besides many other passages to the second century B. C. Of course it remains still an open question whether we may apply all those prophecies to so late a period, or whether some of them may not have been composed at an earlier date. Their poetical form seems to allow a freer interpretation. But also this part deserves to be read and studied by all those who take an interest in the literature of the Old Testament.

Kz.

LAHY, J. M.: **La morale de Jésus, sa part d'influence dans la morale actuelle.** Paris, Alcan, in-18, 1911, Fr 2. 50.

M. Lahy voit dans la société le grand facteur de la morale: il est certain que, étymologiquement, le mot « morale » vient du mot « mœurs »; il est certain aussi que les mœurs (*mores*) sont souvent dirigées par les courants sociaux. Toutefois, ce que nous appelons morale ne doit pas être confondu avec les usages, et la vraie morale est le produit de la conscience. La morale chrétienne est par excellence le dictamen de la conscience humaine.

Si M. L. croit que la morale chrétienne doit être modifiée, corrigée, repoussée par la société actuelle pour que celle-ci puisse fonder une morale sociologique plus parfaite, il doit le préciser nettement et sur quels points. C'est ce que son volume ne fait pas. De là une grande lacune; je dirai presque que le fond de la question n'est pas traité.

En revanche, on lira avec grand intérêt et avec profit les pages 86 à 108: Influences des civilisations étrangères sur la pensée et la morale *juives*: influence de la civilisation assyro-babylonienne, de la civilisation perse, de la pensée grecque; les sectes religieuses en Judée avant la venue du Christ; les influences qui se marquent dans la doctrine de Jésus, etc. Ces sujets ne sont pas nouveaux, mais M. L. les a traités avec clarté. Il a cherché aussi à indiquer le rôle que St. Paul a joué dans la prédication du christianisme. St. Paul a eu une théologie à lui, cela est certain, mais cette théologie n'a pas altéré la morale du Christ, quoi qu'en dise M. L. (p. 190-191). Pour ma part, je désire, dans une seconde édition, plus de détails précis et plus de preuves péremptoires. E. M.

LEUTE, Josef: **Der Ultramontanismus in Theorie und Praxis.**

Berlin, Hugo Bermühler, 1911. XII und 492 S. Preis M 10, geb. M 11. 50.

Das Buch ist eine teilweise ganz brauchbare Stoffsammlung, bringt allerdings kaum Eigenes und Neues. Leider ist es nicht frei von Flüchtigkeiten und Oberflächlichkeiten des Gedankens und Ausdrucks, auch nicht von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten in Behauptungen und Urteilen.

Der Verlag gibt dem Buch eine überaus unbescheidene Anpreisung auf den Weg. Leutes Austritt aus der römischen Kirche wird mit Luthers Tat verglichen; sein Buch sei die bisher gründlichste Darstellung des Ultramontanismus, dessen Unkenntnis künftig um dieses Buches willen unentschuldbar. Im Ernst heisst es: „Jedem Deutschen sei dies Buch ein heiliger Schatz!“ Gegenüber dieser herausfordernden Grosssprecherei muss betont werden, dass das Buch keineswegs einen klaren und erschöpfenden Begriff des Ultramontanismus vermittelt, dass sein Stoff zwar äusserlich in Druck und Über-

schriften reichlich gegliedert, aber keineswegs innerlich bewältigt ist. Das Nichterscheinen dieses Buches hätte durchaus keine Lücke bedeutet.

E. K. ZELENKA.

LIETZMANN, D. Hans, o. Professor in Jena: **Texte, Liturgische.**

— VI. Die Clementinische Liturgie aus den Constitutiones Apostolorum VIII nebst Anhängen. (Kleine Texte etc. Nr. 61.) Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag, 1910. 32 S. 8°. M —. 80.

Die liturgischen Texte in der Lietzmannschen Sammlung haben mit diesem sechsten Hefte eine wertvolle Vervollständigung gefunden. Ausser der altberühmten und neuerdings wieder viel behandelten Liturgie des achten Buches der Const. Apost. enthält das Heft ein liturgisches Fragment aus der lateinischen Fassung der Canones Apost., die Gottesdienstbeschreibung der „ägyptischen Kirchenordnung“ in deutscher Sprache, zuletzt griechisch die Anaphora des Serapion. Das Heft knüpft so an das erste der Sammlung (Nr. 5) an, das die ältesten Stücke zur Geschichte der orientalischen Taufe und Messe enthält; die zwischenliegenden Hefte enthalten den Ordo Missæ des Missale Romanum, die konstantinopolitanische Messliturgie vor dem IX. Jahrhundert (diese von A. Baumstark herausgegeben) und die zwei liturgischen Schriften Luthers von 1523 und 1526. Wie wichtig diese billigen, mit den Lesarten und den nötigen Zitaten ausgestatteten Hefte für die Vorlesungen und Seminarübungen sind, braucht nicht abermals hervorgehoben zu werden.

A. TH.

LÜTGERT, Wilh.: **Natur und Geist Gottes.** Leipzig 1910, A. Deichert Nachfolger. 144 S. M 2. 80.

Als Ergänzung seines Buches „Gottes Sohn und Gottes Geist“ (1905) veröffentlicht der Verfasser hier eine Sammlung von 10 populär gehaltenen Vorträgen, die in einem gewissen Zusammenhang zueinander dem Zwecke dienen sollen, Natur und Gott nicht als dualistische Gegensätze, sondern als vereinigungsfähig miteinander darzustellen, weil von dieser Einheit „die Gesundheit und Normalität unseres religiösen Lebens

abhängig ist“, und weil es demnach als eine der wichtigsten Aufgaben der Theologie erscheint, „das Schwanken zwischen Naturalismus und Spiritualismus zu überwinden“. So dienen auch diese Abhandlungen in vorzüglicher Weise dazu, im modernen Geisteskampfe um die Grundwahrheiten der christlichen Religion eine gute Wehr darzureichen. Die Themata sind: der Gott Jesu Christi; die Ethik Jesu; Jesus und die Natur (auch hier kein Dualismus: Jesus nicht unter der Natur als ihr Knecht, aber auch nicht ihr gegenüber als ihr Feind, sondern über ihr als ihr Herr); die Liebe Christi und die christliche Liebe; Christi Kreuz und Christi Geist; das Christentum der Tat; die Furcht Gottes; christliche Freiheit; christlicher Sozialismus; Goethes Ethik (seine Religion und damit sein Denken und Leben eingeschnürt in die Natur). G. M.

MARMORSTEIN, Dr. A., Rabbiner in Skotschau (Öst. Schlesien):
Die Bezeichnungen für Christen und Gnostiker im Talmud und Midrasch. (Religionsgeschichtliche Studien I. Heft.) Selbstverlag des Verfassers, 1910. 82 S. 8°.

In diesen Studien, von welchen bis jetzt die erste Lieferung erschienen ist, soll der Kampf zwischen dem Judentum und der christlichen Kirche in den drei ersten Jahrhunderten ausführlich beschrieben und erläutert werden. Obschon es nicht an Abhandlungen und Schriften über diesen Gegenstand fehlt, so ist doch das Unternehmen des Dr. Marmorstein keineswegs überflüssig, weil er für seine Arbeiten sowohl die jüdischen als auch die christlichen Quellen benützen will. Um ein möglichst objektives Bild von der Stellung der noch jungen Kirche zum Judentum zu erhalten, müssen die Berichte der Kirchenväter aus den talmudischen Quellen ergänzt werden. Nun sind aber ohne Zweifel Talmud und Midrasch zu diesem Zweck noch viel zu wenig berücksichtigt worden. Es ist eben durchaus keine leichte Aufgabe, sich in dem ausserordentlich reichhaltigen Quellenmaterial der jüdischen Tradition (Talmud) und Schrifterklärung (Midrasch) zurechtzufinden und den unvokalisierten Text, der ein Gemisch von Neuhebräisch und Aramäisch mit manchen dialektischen Besonderheiten darbietet, richtig zu lesen und zu interpretieren. Bis jetzt gibt es nämlich weder

für den babylonischen noch für den palästinensischen Talmud eine vollständige deutsche Übersetzung. Auch die Midraschim sind noch nicht alle übersetzt. Um so mehr ist es deshalb zu begrüßen, wenn ein gründlicher Kenner des Talmud und der Midrasch-Literatur es unternimmt, mit Hilfe der jüdischen und christlichen Quellen die Frage zu beantworten: „Wie standen Christentum und Judentum zueinander zur Zeit der Entwicklung der christlichen Kirche?“

Das I. Heft dieser Studien bietet mehr, als sein Titel vermuten lässt. Der Verfasser zeigt zunächst, wie die jüdischen Gelehrten die Behauptung der Christen, dass sie nunmehr das wahre Israel bildeten, weil das Reich Gottes von den Juden genommen worden sei, und der Herr das auserwählte Volk verworfen und verstossen habe, im Talmud und Midrasch zu widerlegen suchten. Darauf werden wir mit der antijüdischen Polemik der Kirche und den Erwiderungen und Antworten der angegriffenen Juden bekannt gemacht. Weitere Abschnitte handeln von der antichristlichen Polemik der Synagoge und besonders einlässlich von den verschiedenen Namen, mit welchen die Christgläubigen und die christlichen Häretiker in der alt-rabbinischen Literatur bezeichnet werden. In einem letzten Kapitel wird berichtet, wie die Rabbiner die Lehre der Gnostiker, dass die Juden, resp. das Alte Testament den höchsten Gott niemals gekannt habe, auf scharfsinnige Weise entkräftet haben. Sehr angenehm berührt es, dass der Verfasser keine Ausfälle gegen die Christen macht, sondern einen objektiven Standpunkt einzunehmen sucht. Christus hält er für eine historische Persönlichkeit und seine Kreuzigung für eine Tatsache. In einem demnächst erscheinenden zweiten Heft sollen die Studien erweitert und ergänzt werden. Kz.

PICAVET, Fr.: **Roscelin, philosophe et théologien.** Paris, Alcan, in-8°, 1911, Fr 4.

L'éminent professeur en Sorbonne est dans ce nouvel ouvrage ce qu'il s'est montré dans tous ses ouvrages précédents. Toujours mêmes qualités et mêmes défauts, s'il me permet de l'avouer; toujours même érudition surabondante, et toujours

même obscurité là où l'on voudrait trouver plus de lumière et de simplicité. C'est la forêt qui empêche de voir les arbres.

Le problème était de nous dire enfin, après les Cousin, les Hauréau, et tant d'autres, ce qu'était le nominalisme de Roscelin, ce qu'était sa doctrine sur la trinité et sur l'incarnation, et comment on peut concilier sa dialectique et sa théologie. Or, ce trop savant volume ne résout pas, à mon avis du moins, ce triple problème. Les lecteurs qui n'auraient ni le temps, ni la patience de lire attentivement toutes ces pages, peuvent se borner au chapitre III: *Roscelin, philosophe et théologien d'après l'histoire* (p. 45 à 86). Ils auront un spécimen des subtilités dont les scolastiques de la fin du XI^e siècle étaient atteints et aussi des subtilités de l'auteur en ce qui concerne la dialectique.

M. Picavet résume ainsi sa pensée (p. 80): « Que l'on ne soit pas autorisé à parler du trithéisme de Roscelin, c'est ce que nous pensons avoir mis complètement en lumière, en examinant les textes de St. Anselme sur lesquels on s'est appuyé pour lui attribuer cette doctrine, comme en analysant la lettre de Roscelin. Et l'on peut voir déjà que, pour lier la théologie de Roscelin à sa philosophie, on lui a donné un nominalisme qu'il n'a jamais eu, un trithéisme dont St. Anselme est le véritable créateur et qu'il s'est toujours défendu d'admettre. Ce n'est pas tout. Nous avons montré, aussi nettement que possible, l'origine théologique de la doctrine trinitaire de Roscelin: c'est pour ne pas être obligé d'admettre que le Père a été incarné et a souffert la crucifixion, que Roscelin propose de dire que les trois personnes sont *trois choses en soi*, identiques par la puissance et la volonté. »

Mais est-ce bien là une explication « aussi nette que possible »? Comment « trois choses en soi » ne sont-elles pas trois substances? Comment dès lors Roscelin a-t-il évité le trithéisme? La vérité est que Roscelin a voulu éviter l'anathème de Tertullien contre les Patripassiens, l'anathème contre les Sabeliens, l'anathème contre les Ariens et le subordinatianisme; et que, ne pouvant se retrouver dans ce labyrinthe, où les mots mal définis d'*ousia*, d'*hypostase*, de *substance*, de *personne*, de *prosopon*, etc., ont joué un rôle d'autant plus considérable qu'incompris, l'infortuné Roscelin a été loin d'être clair. Et M. Picavet, qui veut l'innocenter et en faire un docteur beau-

coup trop admirable, n'est guère plus clair que lui. Roscelin, attaqué de tous les côtés, surtout par Abélard, et menacé par le peuple qui n'était pas doux envers les hérétiques en ce temps-là, a simplement cherché à louvoyer. Ne l'a-t-il pas avoué lui-même? et M. Picavet avec lui, lorsqu'il a dit (p. 75) : « Roscelin reste embarrassé comme au début de sa carrière : il ne voit pas comment plusieurs choses égales peuvent être une chose une et unique ; il laisse à qui le pourra le soin de dire mieux que lui. *Surtout* il veut rester orthodoxe, et, *surtout*, se soumet au jugement de l'Eglise. » Qui était l'Eglise, déjà dans ce temps-là? A quelles conditions pouvait-on être chanoine de Tours, de Loches, de Besançon, et, en outre, plaire au pape Urbain II? Voilà la philosophie que M. Picavet n'a pas assez mise au clair, ce me semble. E. M.

RÉVILLE, Jean: **Les phases successives de l'Histoire des religions.** Paris, E. Leroux, in-18, 1909, Fr 3. 50.

Ces conférences, faites au Collège de France, forment le T. 33^e des *Annales du Musée Guimet*. Elles sont une contribution très utile à l'histoire de la critique religieuse plus qu'à l'histoire même des religions ; je veux dire que l'auteur s'est moins proposé d'exposer comment les religions se sont fondées et développées en réalité (pour autant que nous puissions le savoir), que d'indiquer les divers systèmes d'application donnés par les écoles mythique, symbolique, philologique, anthropologique, historique et sociologique.

Le sujet est grave, très compliqué et très difficile. Si on le traite uniquement au point de vue sentimentaliste, à la façon de Schleiermacher et des autres sentimentalistes, il est impossible d'aboutir, parce que le sentiment n'est pas un critère ; chacun sent à sa façon, et la discussion est indéfinie. Le point de vue intellectualiste et scientifique est plus sûr, à la condition d'éviter, d'une part, l'idéalisme absolu d'un Hegel, d'autre part le positivisme non moins fantaisiste d'un Auguste Comte. C'est à la vraie science qu'il faut en appeler, non aux systèmes, mais aux réalités telles que l'histoire les indique et les constate. Les subtilités abondent en ces matières, et sous les étalages d'érudition des auteurs de systèmes il y a souvent plus de spé-

ciosité que de solidité. Que dire, par exemple, de phrases comme celles-ci: « Il ne faut pas confondre l'hénothéisme avec le polydémonisme inorganique, qui précède le polythéisme en effet, non pas nécessairement sous forme hénothéiste, mais simplement parce que les hommes n'ont pas encore réfléchi sur les relations des dieux entre eux » (p. 192).

Ici plus qu'ailleurs la simplification et la clarté sont nécessaires. Malheureusement ni l'une ni l'autre de ces qualités ne se rencontrent dans les érudits qui se sont occupés de ces questions. M. Jean Réville n'a guère écrit que des notes à compléter; les éditeurs de son volume nous en avertissent à maintes pages (pp. 213, 222, etc.). Il indique, mais n'éclaircit pas ou peu. Je le crois plus sentimentaliste dans ses appréciations qu'objectif, bien qu'il en appelle à l'école historique, dont son père lui paraît avoir été un des principaux représentants. Il a indiqué ainsi son point de vue (p. 225): « Quoique je vous aie expressément avertis que je n'entendais pas vous donner une énumération complète des historiens des religions, mais seulement mentionner ceux qui paraissent représenter de la façon la plus fidèle ou la plus éclatante les différentes méthodes préconisées pour la reconstruction de l'histoire religieuse, vous avez dû cependant éprouver quelque étonnement de ne pas m'entendre prononcer certains noms qui sont parmi les plus connus dans le domaine de nos études. »

Ce volume n'est, en effet, qu'une esquisse. Il y a des lacunes et des obscurités; aucune question n'est suffisamment traitée, et l'on peut dire qu'après l'avoir lu, on est plus convaincu encore qu'auparavant de la nécessité et de la difficulté de « reconstruire l'histoire religieuse ». J'aurais voulu indiquer les fautes à éviter et la méthode à suivre, ainsi que les résultats les plus probables auxquels on paraît être arrivé présentement. Mais je n'ai pas à refaire le livre de M. J. Réville. Ce qui importe, c'est d'abord de le lire.

E. MICHAUD.